

Warum ich den November hasse

Es war ein Donnerstag. Zumindest hatte ich an Donnerstagen immer Sportunterricht. Verschwitzt gingen meine Freunde und ich von der Halle zur Straßenbahn. Auf Höhe des kleinen Baches hat mein Handy geklingelt. Ich habe es noch genau vor Augen. Mein Vater. Ich bin rangegangen.

„Hey Lini, ich hab Mama gerade ins Krankenhaus gefahren“

Sie war schon eine Woche nicht mehr ganz normal gewesen. Sie hatte Schmerzen gehabt und war verwirrt gewesen. Einmal bin ich um 19 Uhr in ihr Zimmer gekommen um gefragt zu werden, ob es schon Morgen wäre und mir wurde ein schöner Schultag gewünscht. Alle sagten es wäre ein Bandscheibenvorfall. Ich traute dem Frieden vom Anfang an nicht.

„Wieso? Ist noch was Schlimmes passiert?“

„Es ging ihr einfach so schlecht, dass wir jetzt mal in die Notaufnahme mussten“

Ich musste mich an dem Tag um mein eigenes Essen kümmern. Mein Vater saß acht Stunden mit meiner Mutter in der Notaufnahme. Mit dem Fluchen über das Gesundheitssystem und viel erzwungener Positivität verstrichen die nächsten Tage.

Wir warteten alle auf das MRT, das Klarheit verschaffen sollte. Doch es kam nie. Innerhalb von fünf Tagen schafften die Menschen, denen man kranke Geliebte anvertraut, es nicht, ein zehnminütiges Verfahren durchzuführen, um Licht ins Dunkle zu bringen. Ich sage das als Ärztekind. Die Situation war unverantwortlich. Dann kam die Quittung dafür.

Es kam der Tag, den ich nie wieder vergessen werde.

Der 21 November 2022.

Es war früh. Dunkel. Ich kam die Treppe runter, mein Zimmer war unter dem Dach. Es war ein normaler Morgen. Wie immer wollte ich auf keinen Fall zu spät kommen.

Ich öffnete die Tür, bei welcher meine Treppe endete. Da stand mein Vater und nahm mich erstmal ganz lange in den Arm. So verzweifelt hatte ich ihn noch nie gesehen.

An diesem Tag ging ich nicht in die Schule.

Ich habe noch die Nachricht, welche ich an meine Klassenlehrer verfasste.

06:57 Uhr

*„entschuldigen sie die frühe störung,
meine mutter hat gestern abend eine hirnblutung erlitten, wurde diese nacht operiert und liegt jetzt auf der intensivstation. ich fühle mich nicht in der verfassung in die schule zu kommen. mein vater hat aber keine zugangsdaten für untis und kann jetzt nur im sekretariat anrufen. ich weiß nicht, in wie fern sie mich entschuldigen können oder ob das sekretariat das kann, ich wollte sie beide nur informieren und ich hoffe die situation wird bald erträglicher.
liebe grüße“*

Ich erinnere mich daran, wie sehr ich weinen musste, nachdem ich auf senden gedrückt hatte. Ich legte mein Ipad zur Seite und nahm mein Handy in die Hand. Ich schrieb meinem damaligen Freund eine Nachricht.

Ich: meine mutter hatte eine hirnblutung

Ich: und wurde letzte nacht operiert

Er: Oh Gott

Ich: ich weiß nicht ob ich in die schule komme

Er: Alles okay ?

Was antwortet man in einer solchen Situation ?

Ich: ich weiß es nicht

Ich: sie kann sprechen

Er: Alles gut bleib zuhause und ruhe dich aus

Er: Ich komm nach der Schule zu dir

Ich: aber mathe

Ich: ich hab so einen stress

Er: Ist egal ich schreibe alles mit

Ich: ich verpasse alles

Er: Ich schick dir alles nach der Schule

Er: Kein Problem

Ich: danke

Wie unfassbar absurd. Der Matheunterricht. Ich hatte meine Mutter beinahe über Nacht verloren und mein größtes Problem schien der Matheunterricht zu sein. Ich weiß nicht, ob es mein furchtbarer Drang danach war immer perfekt zu sein, oder ich das eigentliche Problem durch ein anderes ersetzen musste, um all das erträglicher zu machen.

Mein Vater war bei meiner Mutter. Der Coronavirus trieb immer noch sein Unwesen im Land. Das Krankenhaus hatte sehr strenge Sonderregelungen. Ich durfte sie nicht besuchen. Nie. Vor oder nach ihrer Operation durfte ich nicht zu ihr. Nur ein Besucher pro Tag. Das war mein Vater.

Am gleichen Tag erfuhr ich, dass es Krebs war. Hautkrebs, der vor vielen Jahren als besiegt geglaubt war, aber gestreut hatte. Durch den Körper. In die Lunge. In die Leber.

In den Kopf.

Kein Bandscheibenvorfall. Krebs. Das Rätsel war gelöst. Das Geheimnis, das eine gescheite Untersuchung vor fünf Tagen schon gelüftet hätte. Stattdessen musste meine Mutter orientierungslos, nachts in ihrem Krankenzimmer zusammenbrechen und notoperiert werden. Nach ihrem Zusammenbruch wurde innerhalb von drei Minuten ein MRT angefertigt. Komisch wie schnell sowas gehen kann, wenn man nur möchte. Mir wird immer gesagt, ich sollte dankbar sein. Das es riesiges Glück war. Glück in Unglück. Ich war erst grade so 16. Aber bis heute hatte ich das nicht verstanden. Wäre meine Mutter in dieser Nacht gestorben, wäre ihr Tod verhindert werden können. Nicht durch Glück oder durch Schicksal. Einfach durch eine gute Anamnese.

Dennoch verdanken wir dem Chirurgen alles.

Ich weiß nicht mehr an welchem der kommenden Tage ich mich an das Lied erinnerte. Seit 2019 war ich Fan von Taylor Swift gewesen. Während viele ihre Lieder als überproduzierten Pop abtun, hatte ich immer eine gewisse Faszination. Primär aufgrund ihrer Texte. Noch nie hat es einen Künstler gegeben, dessen Texte ich so hautnah erlebt hatte. Ich erinnerte mich daran, dass sie ein Lied über ihre kranke Mutter verfasst hatte.

Ich tippte „Soon you’ll get better“ in die Suchleiste.

Da war das Lied. Das, das mir so viel bedeuten würde. Das, das ich aber seitdem nur noch schwer hören kann.

*The buttons of my coat were tangled in my hair
In doctor's-office-lighting, I didn't tell you I was scared*

Ich konnte es mir nur ausmalen. Wie es gewesen wäre an ihrem Bett im Krankenhaus zu sitzen. Ich wusste nicht, ob ich Corona verfluchen oder danken sollte. Wurde ich einer Erinnerung beraubt, oder vor einer Last beschützt? Bis heute kann ich es nicht sagen.

*That was the first time we were there
Holy orange bottles, each night I pray to you*

Die orangene Chemotherapie Flaschen. Der einzige Hinweis darauf, dass es sich in dem Lied tatsächlich um Krebs handelt. Meine Mutter hatte nie Chemotherapie. Dafür Strahlentherapie und Immuntherapie. Beide, primär das zweite, hinterließen lebenslange Spuren und Nebenwirkungen. Das ungute Gefühl war da. Etwas das helfen sollte. Eine „Heilung“. Das wird zum Problem. Zum Aggressor. Man bekämpft den Tod, indem man mit anderen Körperfunktionen bezahlt. In welcher Welt macht das Sinn. Und dennoch sind die Flaschen „heilig“. Der Ausweg aus der Verzweiflung.

Desperate people find faith, so now I pray to Jesus too

Mein Leben lang war ich überzeugte Atheistin. Bis heute. Ich verachte den Gedanken daran, dass meine Errungenschaften fremdbestimmt sein sollen. Ich halte wenig von Religion und nichts von der Kirche.

Als mein Vater mir an diesem Morgen erzählte was passiert war, hatte er wenige Minuten davor schon den Anruf bekommen, meine Mutter wäre wach, und hatte anschließend sogar mit ihr telefoniert.

Den Anruf, dass sie zusammengebrochen sei, hatte er am Abend zuvor erhalten. Sechs oder sieben Stunden hatte er am Esstisch gesessen und gewartet. Unwissend ob meine Mutter aufwachen würde. Ob sie jemals wieder sprechen könnte. Gehen. Ob sie jemals wieder klar im Kopf sein würde. Alles mit dem Hintergedanken, dies am Morgen seiner Tochter erklären zu müssen.

Ich glaube nicht an Gott. Doch wie ein Wunder war ich an diesem Tag früh genug eingeschlafen und spät genug aufgewacht.

Ich glaube nicht an Gott, aber aus irgendeinem Grund war meine Mutter in dieser Nacht vor und nicht in ihrem Bed zusammengebrochen, sodass die Schwester sie fand.

Ich glaube nicht an Gott, aber hätte ich in dieser Nacht mit an diesem Esstisch gesessen und auf das Ungewisse gewartet, ich hätte auf der Stelle angefangen zu beten.

*And I say to you
Ooh-ah, soon you'll get better
Ooh-ah, soon you'll get better
Ooh-ah, you'll get better soon
'Cause you have to*

Ich hatte das Glück die nächsten Wochen mit Positivität leben zu können. Das schlimmste war überstanden. Ich konnte mich dauerhaft daran festklammern, dass alles gut werden würde. Dennoch erstickt man beinahe daran, wie unbedingt man diesen Zustand eigentlich braucht. Zu diesem Zeitpunkt war mir dies aber noch nicht bewusst. Wie dieser eine Ausgang, diese eine von hundert Möglichkeiten, die einzige ist, welche man überhaupt ertragen könnte. Wenn man selber drin steckt, sieht man erstmal nur das positive, bis man überhaupt an einen Punkt kommt, an dem man anderes realisieren könnte.

I know delusion when I see it in the mirror

Meine Mutter war schon immer viel zu gut darin mir vorzuspielen, dass alles immer in bester Ordnung sei. Und ich war schon immer viel zu darin mich darauf einzulassen. Nichts zu hinterfragen, weil wenn die Welt doch heil scheint, dann muss sie dies doch auch ganz gewiss sein. Geht doch gar nicht anders.

You like the nicer nurses, you make the best of a bad deal

Ich erinnere mich daran, was meine Mutter für eine panische Angst vor dem Krankenhaus hatte. Wie sie meinen Vater anbettelte sie abzuholen, weil sie nach Hause kommen wollte. Wie ich meinen Vater überreden musste sie da zu lassen, bis es eine Diagnose gab.

Nach all den Untersuchungen ist die Angst vor dem Arzt weg. Sie war so stark. So optimistisch. Oder sie hat es gute versteckt, dass sie Angst hatte.

Krankenhaus, Ärzte und Diagnosen machen jetzt weniger Angst.

Aber um welchen Preis.

I just pretend it isn't real

I'll paint the kitchen neon, I'll brighten up the sky

Diese beiden unscheinbaren Zeilen sind wohl die, die es mir am meisten angetan haben.

Meine Fotogalerie am 22ten ist voll mit Weihnachtsdekoration. Schon einen Tag nach der OP suche ich händeringend nach einer Ablenkung. Nach einer Aufgabe. Ich kaufe einen Adventskranz. Einen rosanen Weihnachtswichtel. Ich dekoriere das ganze Wohnzimmer. Ein kleiner Baum mit rosa Kugeln steht in der Ecke.

Am 23ten gibt es ein Bild von einer glatten Eins in einem Test mit einer Punktzahl von 21 von 20 Punkten. Der Perfektionismus ruht nicht. Schon 2 Tage nach der schlimmen Nachricht sitze ich wieder in einem Klassenraum und tue so, als wäre es das normalste der Welt, sich auf Stochastik zu konzentrieren.

Mein Leben einfach normal weiterlaufen zu lassen bedeutet nur den Moment herauszuzögern an welchem einen die Realisation einholt.

So fühlt es sich in diesem Moment aber nicht an.

In diesem Moment ist es das Richtige.

I know I'll never get it, there's not a day that I won't try

Ich versuche die Situation in ihrem vollen Ausmaß zu begreifen. Ich versuche die Perspektive meiner Mutter zu verstehen. Am 24ten telefonieren wir miteinander. Ich sehe sie durch mein Display und merke wie unwichtig die Dinge sind die einen tagtäglich belasten wenn man es so viel schlimmer haben kann.

And I'll say to you

Ooh-ah, soon you'll get better

Ooh-ah, soon you'll get better

Ooh-ah, you'll get better soon

'Cause you have to

Sie fehlt und ich brauche die Form von Normalität wieder, die uns als Familie genommen wurde. Ich brauche meine Mutter wieder zuhause. Es soll alles wieder so sein, wie es einmal war.

Zum ersten Mal erschlägt mich ein Gedanke. Wäre nicht alles gut gegangen, dann wäre sie nie wieder nach Hause gekommen. Ich erinnere mich an meinen Vater am Morgen vom 21ten.

„Ich alleine bin nicht genug. Du brauchst doch deine Mama“

Ich bin noch nicht erwachsen genug. Sie muss wieder gesund werden.

Dieser Gedanke. Das „Was wäre wenn“ wird mich mein ganzes Leben verfolgen. Immer wieder wird es mich einholen.

*And I hate to make this all about me
But who am I supposed to talk to?
What am I supposed to do
If there's no you?*

Man will sich nicht selbst bemitleiden, wenn jemand anderes das Leid am eigenen Leib erfährt. Doch man lebt in seiner eigenen Welt. Man nimmt die Dinge aus seiner Perspektive wahr und dafür fühlt man sich schuldig. Das ist nicht meine Krankheit aber ich trage eine Last mit. Ich kann nicht vergessen und ich kann mich nicht komplett losmachen von den Gedanken. Wäre meine Mutter nicht mehr, dann wäre niemand mehr da gewesen, der komplett verstehen würde was in mir los wäre. Es muss schwer sein mit seiner Tochter darüber zu sprechen wie sie die Krankheit belastet, wegen der man selbst am meisten leidet. Aber ich muss mit ihr Sprechen. Sie ist meine Mutter. Sie kann mir immer helfen.

*This won't go back to normal, if it ever was
It's been years of hoping,*

Bis heute verfolgt der verdammte Krebs unser Leben. Bis heute gibt es Nebenwirkungen. Bis heute ist ein Stück ganz anders und wird nie wieder so sein, wie es einst war.

In Biologie in der Oberstufe halte ich eine Präsentation über den Krebs. Neutral rattere ich Informationen zu Zellteilung und Gewebefall herunter. Über Varianten und Behandlungen. Kaum jemand versteht die Konsequenzen dieser Krankheit.

Was sie für Spuren hinterlässt.

Kaum einer von ihnen fragt sich nach einem Streit mit seiner Mutter, wie es wäre wenn sie vor zwei Jahren gestorben wäre, und rennt panisch zurück um sich schnellstmöglich zu vertragen.

Vieles ist nicht wie früher. Niemand kann etwas dafür, aber nach all den Jahren ist es dennoch immer noch anders.

*and I keep saying it because
'Cause I have to
Ooh-ah, you'll get better
Ooh-ah, soon you'll get better
Ooh-ah, you'll get better soon
Ooh-ah, soon you'll get better
Ooh-ah, soon you'll get better
Ooh-ah, you'll get better soon
'Cause you have to*

Ich weiß nicht ob es naiv ist. Optimistisch. Egoistisch ? Ich möchte, dass alles gut wird. Aber es geht meiner Mutter besser. Und so muss es auch sein. Es darf nicht anders sein.

Am Ende ist der November verstrichen. Es kam der Dezember. Ich hab vor lauter Untersuchungen und Behandlungen den Überblick verloren. Ich konnte nicht unterscheiden in welchem Moment wirklich alles gut aussah und in welchem es mir nur erzählt wurde.

Im nächsten November sah die Welt schonmal ganz anders aus.

Im November darauf wieder anders.

Am Ende haben es alle überstanden. Dann können wir auch ganz andere Dinge überstehen.

Sogar die „Was wäre wenn...“-Gedanken.

Als ich an diesem Tag den Song anhörte, konnte ich all das noch nicht darin erkennen. Jetzt schon. Und dennoch spendete er Trost. Ich kam mir weniger wie ein schlechter Mensch vor. Der Song berichtet vom Überleben. Nicht vom Sterben.

Es gibt hunderte traurige Lieder. Alle gleichen sich.
Dieses spendet Hoffnung.

Bis heute vermeide ich das Lied wie gesagt allerdings. Es ist mir zu nah. Zu real.
Dennoch. In diesem November war es wie eine warme Umarmung. Eine Hand auf der Schulter.

Es ist mein Lied. Unser Lied.
Auch wenn ich es meiner Mutter noch nie vorgespielt habe.